

Bauen heisst Zerstören heisst Bauen

Die schweizerische Architekturzeitschrift «archithese» feierte im letzten Jahr ihr 50jähriges Jubiläum. Etwas verspätet organisierte die Redaktion unter der Leitung des Chefredaktors Hubertus Adam am 21. April 2022 in Zürich ein Symposium mit namhaften Referenten und Referentinnen, die auf unterschiedliche Weisen thematische Schwerpunkte der vergangenen Jahrzehnte aufgriffen. Ein besonderer Gast war Stanislaus von Moos, der die «archithese» 1971 mitbegründet hatte und an diesem Abend sein neuestes Buch «Erste Hilfe» präsentierte.

Der Titel des Symposiums hatte es in sich: «Architektur in Trümmern Faszination Zerstörung.» Wer dachte beim Erhalt der Einladung nicht sogleich an die furchtbaren Bilder der in Schutt und Asche bombardierten Städte in der Ukraine. Doch der Titel wurde schon letzten Herbst festgelegt und hatte ein ganz anderes Thema im Fokus. Am 21. April 1971 hielt ein Fotograf die Sprengung eines Teils der Siedlung Pruitt Igoe in St. Louis fest, ohne zu ahnen, dass dieses Bild im 1977 erschienenen Werk «The Language of Post-Modern Architecture» von Charles Jencks dazu diente, das Ende der Moderne zu verkünden. Errichtet wurde das Wohnquartier, bestehend aus grossen, locker verstreuten Blöcken, nach 1955 vom amerikanischen Architekten Minoru Yamasaki. Das mit viel Hoffnung verbundene Projekt erwies sich aber bald als gigantische Fehlplanung. Schon nach wenigen Jahren zerfiel die Bausubstanz; soziale Probleme häuften sich. Die Stadt sah keinen anderen Ausweg, als den Reset-Knopf zu drücken und alle Gebäude zu sprengen. In einem am Abend vorgeführten Ausschnitt aus dem 1982 gedrehten Film «Koyaanisqatsi» von Godfrey Reggio überfliegt eine Kamera zur Musik von Philip Glass trostlose und menschenfeindliche Wohnsilos (u.a. auch Pruitt Igoe), die am Schluss in einem apokalyptischen Szenarium zu Staub zerfallen. Bittere Ironie des Schicksals: Yamasaki war auch der Schöpfer des World Trade Centers auf Manhattan, das bekanntlich am 9. September 2001 – bei einer weiten Auslegung ebenfalls als Folge einer Sprengung – implodierte. Auf den Tag genau 50 Jahre nach dem Ende von Pruitt Igoe wollte «archithese» sich Gedanken über das Verhältnis von Zerstörung und Wiederaufbau oder auch Neuplanung machen, was implizit auch immer wieder in den Heften aufgegriffen wurde.

Hubertus Adam erwähnte in seiner Begrüssung die Ukraine nur ganz knapp, was die nicht gerade zahlreich erschienen Zuhörer und Zuhörerinnen wohl etwas ratlos machte. Auf der anderen Seite kann nachvollzogen werden, dass man auf Schnellschüsse und voreilige Analysen verzichten wollte – diese Arbeit wird so oder so folgen. Nicht alle Beiträge am Symposium konnten auf das eigentliche Thema bezogen werden. So stellte Gabrielle Schaad ihr geplantes Buch vor, das in Bälde erscheinen und die ersten Jahre von «archithese» erforschen soll. Und Tim Kamasch, Professor für Architektur und Kulturtheorie an der Berner Fachhochschule, überforderte mit seinem hochtrabenden Vortrag «Dialektik der Zerstörung – Zerstörung der Dialektik» nicht nur den Rezensenten mit einer aus der Frankfurter Schule entlehnten Sprachakrobatik, die im Grunde schon vor 50 Jahren unverständlich war, nur dass dies damals niemand zugab. Dabei hätte der verseuchte Begriff «Dialektik» durchaus interessante Gedankenspiele zu den zwei Seiten der Architektur zulassen können. Denn Zerstörung ist nicht nur die Kehrseite der Medaille, sie geht frei nach Luigi Snozzi einher mit dem Bauen selber. Überaus originell war der Beitrag von Hannes Meyer, der eine kurze Zeit Chefredaktor von «archithese» war. Er führte in die Welt der Punkbewegung ein, die sich ebenfalls vor rund 50 Jahren formierte und alles Etablierte, so auch die Architektur hinterfragte, um nicht zu sagen verachtete. Es war ein Leben und Werken in Provisorien, in Stalker-ähnlichen städtischen Unorten – nicht exakt in Trümmerlandschaften, aber auf urbanen Brachen (Stichwort Häuserbesetzung), die sich von jenen nicht gross unterscheiden.

Neue Sicht auf die Nachkriegsarchitektur

Am nachhaltigsten blieb der Auftritt von Stanislaus von Moos haften, der die Gelegenheit am Schopfe packte, ein paar Zeilen aus seinem kürzlich erschienenen Buch «Erste Hilfe. Architekturdiskurs nach 1940. Eine Schweizer Spurensuche» vorzulesen. Es waren Ausschnitte aus dem ersten Kapitel, überschrieben mit «Bauplatz Ruine», in dem von Moos mit überraschenden Verweisen die heimliche Lust von Architekten (hier ist es angebracht, nur die männliche Form zu verwenden) am Niederreißen entlarvt, weil ihnen damit der Wiederaufbau ohne Einschränkungen ermöglicht wurde. Es war beste Werbung für sein jüngstes Werk.

Nun, «Erste Hilfe» reiht sich nahtlos in die Liste der bis anhin erschienenen Publikationen von Stanislaus von Moos ein, und davon gibt es einige (man konsultiere die bis 2005 nachgeführte Bibliografie in der zu seinem 65. Geburtstag erschienenen Festschrift). Einmal mehr staunt man

über die Virtuosität des Autors im Formulieren, über die enorme Belesenheit, aber auch über die überraschenden Hakenschlänge, wenn es darum geht, bis anhin unbekannte Fährten aufzuspüren. Allerdings muss der Leser, die Leserin bereit sein, sich (ver)föhren zu lassen, denn der Assoziationsfluss ist bisweilen unberechenbar. Willkürlich ist dies alles nicht. Im immensen Anmerkungsapparat wird jeder Schritt akribisch mit Quellen belegt. Im zweiten Kapitel, das denselben Titel trägt wie das Buch, verknüpft von Moos die Narration der Arche Noah mit dem japanischen Passagierdampfer Teia Maru, der im Auftrage des Roten Kreuzes 1943 amerikanische Zivilisten gerettet hatte. Das Bild des rettenden Schiffes wird mit Le Corbusier verlinkt, der in «Vers une architecture» moderne Schiffe als Vorbilder für die Erneuerung der Architektur darlegte. Hartnäckig versucht von Moos im Folgenden weitere Zusammenhänge zwischen Gesundheit und Wiederaufbau aufzuzeigen. Vom Roten Kreuz, in Genf gegründet, wird die Spur zum Völkerbundpalast und von dessen missratenem Wettbewerb zur Schaffung des CIAM gelegt. Frech deutet von Moos die Corbusierliege als Paraphrase der Betten auf den Terrassen der Sanatorien, die bekanntlich wichtige Inspirationsquellen für die Protagonisten des Neuen Bauens waren. Nächster Schritt: Der Bau der Cité de Refuge in Paris von Le Corbusier, der der Heilsarmee eine Oase für die Gestrandeten der Gesellschaft projektierte, und diese wiederum könnte für die Unité in Marseille wegweisend gewesen sein als Antwort auf die Wohnungsnot nach den Zerstörungen im Weltkrieg. Es geht weiter zum Thema Bauen als Rotkreuzhilfe mit der Besprechung von Vorschlägen zum Wiederaufbau, die von den Vertretern der Moderne ausformuliert wurden. Und dabei spielt die Baracke als eine Art Zwischenlösung eine grosse Rolle, zunächst für Flüchtlingslager, danach als Provisorien selbst für Verwaltungen bis hin zu Clustern beispielsweise für einen Kindergarten, die teilweise Jahrzehnte überlebten (wie etwas das Centro educativo in Rimini). Von Moos erkennt in der Baracke eine Quelle für Bautypen, die nach dem Krieg prägend wurden, so etwa für die aus Pavillons bestehenden Schulanlagen oder für Ferienhäuser als Orte für das einfache Leben. Selbst das Pestalozzidorf in Trogen ist für von Moos ohne den Blick auf die Baracke nicht verständlich. Und könnte nicht gerade die Baracke als Auslöser für die beginnende Standardisierung und Vorfabrikationseuphorie gewesen ein, wie von Moos mit zahlreichen Schriftdokumenten zu belegen versucht? Es kann so gewesen sein, aber man muss sich bewusst sein, dass dies die Interpretation eines Gelehrten ist, der schon immer auch Lust am Provozieren hatte und gerne gegen den Strom schwamm, in diesem Falle gegen den Mainstream der Architekturgeschichtsschreibung.

Die heimliche Lust am Zerstören

Mit Blick auf die gegenwärtigen Ereignisse ist das schon erwähnte erste Kapitel dasjenige, das am meisten unter die Haut geht. Die Lust am Zerstören ist etlichen Machthabern zu attestieren, etwa Nero, der angeblich Rom abbrennen liess, um ein Schauspiel zu geniessen, oder Julius II. der sich über das Niederreißen der Quartiere, um seine gigantische Kirche zu bauen, freute. Für die Vertreter der frühen Moderne waren die Städte derart marode, dass nur noch Tabula-Rasa-Lösungen Abhilfe schaffen konnten. Le Corbusier führte dies 1925 mit seinem berühmt berüchtigten Plan Voisin vor, wie dies am Beispiel Paris zu bewerkstelligen wäre. Die Bombardierungen im Zweiten Weltkrieg wurden von zahlreichen Architekten als Chance für einen fruchtbaren Neuanfang bewertet, als einen Segen im Unglück. Von Moos zitiert dabei keinen Geringeren als Max Frisch, der solche Gedanken beim Anblick der zerstörten Metropole Warschau äusserte. Gleichzeitig entstand auch so etwas wie eine Faszination für die Ruine, die teilweise in den Wiederaufbau integriert wurde. Von Moos nennt die Gedächtniskirche in Berlin, die mit dem Neubau von Egon Eiermann zum Wahrzeichen der Stadt mutierte. Und in München versuchte Hans Döllgast die Narben an zerbombten Gebäuden beim Wiederaufbau zu belassen, besonders beeindruckend bei der Alten Pinakothek umgesetzt. Gewagt rückt der Autor die Beton-Brut-Ästhetik von Le Corbusier in die Nähe der Ruinenfaszination, sozusagen als Nachhall der zerbombten Gebäude, die nur noch aus den rohen Skeletten bestanden. Alvar Aalto soll in einem Vortrag die Architektur auf eine gewisse Weise als Schwester des Krieges verstanden haben. Das klingt zynisch, aber der Zusammenhang von Zerstörung und Neubau ist leider offensichtlich. Das Kapitel «Bauplatz Ruine» erhält mit Blick auf die Ukraine eine beklemmende Aktualität.

Traditionalisten gegen die Modernisten

Die CIAM-Kämpfer stiessen – das war nicht anders zu erwarten – auf Widerstand. Ausgerechnet an der Landiausstellung von 1939 prallten die Auffassungen, wie sich die Architektur entwickeln soll, unversöhnlich aufeinander. Das Manifest des Heimatschutzes ist mit dem Dörfli ge-

geben, das als Vorbild für Sanierungen von Altstädten dient. Diese sollten gegen das Vordringen der Moderne mit allen Mitteln verteidigt werden, wobei von Moos eine überraschende Gemeinsamkeit zwischen den Traditionalisten und den Modernisten erfasst, denn jene waren auch nicht bereit, das Gegebene zu akzeptieren. Sie purifizierten Fassaden, entkernten alte Häuser, ergänzten Lücken, wodurch sie insgeheim zugaben, natürlich aus anderen Gründen, dass sie ähnlich wie die Protagonisten des Neuen Bauens die Baukultur des 19. Jahrhunderts ablehnten. Ihre Eingriffe in die Substanz von Altstädten, wie dies von Moos mit Blick aus Zürich dargelegt, sind ebenso radikal, wenn auch nicht augenfällig, weil beispielsweise Aushöhlungen von aussen nicht sichtbar sind. Das Neue Bauen wurde noch von einer ganz anderen Seite angegriffen. Im Kapitel «Unterbundene Klassizismen» wird die Einflüsse der Faszination für die griechische Antike und auf Umwegen für das Bauen in der Sowjetunion erforscht. Insbesondere für Repräsentationsgebäude werden Entwürfe eingereicht – von Moos nennt als Beispiel das erste Projekt von Armin Meili für das Kunsthaus Luzern –, die mit Kolonnadenfronten ausgezeichnet werden. Und die Architektenzunft muss sich mit der Propaganda von Hans Schmidt auseinandersetzen, der in zahlreichen Vorträgen die riesigen neoklassizistischen Strassenfluchten in Moskau und in Ostberlin lobt und im Grunde auch in der Schweiz verwirklicht sehen möchte. Das blieb der Schweiz glücklicherweise ebenso erspart wie das utopische Projekt «achtung: die schweiz» mit dem Vorschlag einer komplett neuen Stadt im Grünen.

Le Corbusier revidiert

Von Moos hatte 1968 das Standardwerk zum Gesamtschaffen von Le Corbusier veröffentlicht. Kritik gegen den Meister fehlt weitgehend. In «Erste Hilfe» wird Le Corbusier nach wie vor als zentrale Figur des Architekturdiskurses verstanden, doch von Moos' Verhältnis zu seinem Idol hat sich merklich abgekühlt. 1968 meinte er noch, dass man Le Corbusier nicht «für die Öde der heutigen Satellitenstädte, von Paris oder von Chicago, verantwortlich» machen dürfe. Es liege eher daran, dass die Planer die von Le Corbusier zur Verfügung gestellten Instrumente nicht richtig genutzt hätten. Und weiter: «Es scheint, dass das Funktionieren der „Ville Radieuse“ einen gewissen Stand der Zivilisation und der Gewohnheit des Nebeneinander- und Miteinanderlebens voraussetzt...». Doch nach über 50 Jahren musste auch von Moos sein Urteil über Le Corbusier revidieren, zu offensichtlich wurden seither die problematischen Eigenschaften des Egomane erkannt. Zum Minenfeld Le Corbusier und Vichy spricht von Moos nun Klartext: «Ein ominöser Mix ist das Resultat: Idealismus, ein singuläres Vermögen, komplizierte Sachverhalte in plakative Formeln zusammenzufassen, masslose Ambition, Verachtung von Bürokratie und von Politikern allgemein, verbunden mit einem naiven bis zynischen Vertrauen in die „Autorität“.» Und ohne es explizit gewollt zu haben, erhält Le Corbusier in «Erste Hilfe» eine Art Gesinnungsgenossen in der Schweiz, wenn auch nicht in Bezug auf architektonische Fragen. Armin Meili, der Direktor der Landi 39 und geistiger Vater der Landesplanung scheint mit seinem autokratischen und im Grunde antidemokratischen Gehabe etliche Gemeinsamkeiten mit Le Corbusier zu haben. Auch Meili wollte Städte radikal umformen; Pläne für den Umbau von Zürich wurden mehrmals in der Neuen Zürcher Zeitung erörtert.

«Erste Hilfe» ist die Summa eines engagierten und eigenständigen Forschers, der auf sein Wirken zurückblickt und eine Bilanz seiner Bemühungen ziehen möchte. Es ist ein Buch, das von der ersten bis zur letzten Seite fesselt und einen immer wieder zum Nachdenken und zum Hinterfragen anregt. Von Moos sagt uns implizit, dass jede Geschichtsschreibung ein dynamischer Prozess ist und nie abgeschlossen werden darf.

Stanislaus von Moos, Erste Hilfe. Architekturdiskurs nach 1940. Eine Schweizer Spurensuche, 448 S., gta Verlag Zürich 2021, ISBN 978-3-85676-397-8, CHF 60.

Fabrizio Brentini